

Stimmungsbilder von der Juragrenze

Autor(en): **Wunderlin, Dominik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **79 (2014)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stimmungsbilder von der Juragrenze

Die zahlreichen, teilweise recht rasch, manchmal erst in den 1930er Jahren erschienenen Erinnerungsschriften über die Zeit zwischen 1914 und 1918 enthalten viele Informationen über das Leben und Erleben der Kriegsjahre aus Sicht von Schweizer Soldaten. Es sind nicht nur geschönte Berichte zu finden. So finden sich selbst in Schriften, die noch während dem Krieg erschienen sind, deutliche Bemerkungen zur oft grossen Langeweile, die herrschte, und auch die vielen Gewaltmärsche haben oft zur Kritik Anlass gegeben. Dass der «preussische» General Ulrich Wille ziemlich unbeliebt war, bleibt auch nicht unerwähnt.

Die Erinnerungsschriften sind meist reich illustriert. Sie zeigen oft nicht nur soldatisches Leben sondern auch Landschaften, Dörfer und VertreterInnen der Dorfbevölkerung. Man erkennt hier schon das touristische Interesse des Bürgers in Uniform. Dass nicht selten die feldgrauen Aufenthalte später zur besuchsweisen Rückkehr, ja zu Ferien (im Tessin) geführt haben, ist bekannt. Gelegentlich finden sich in den Schriften auch Illustrationen von Künstlern wie zum Beispiel solche des bekannten Riehener Kunstmalers Jean-Jacques Lüscher (1884–1955). Auch bei den Autoren, die ihre feldgrauen Erlebnisse



Abb. 1: Der Kunstmaler Jean Jacques Lüscher ist mit der Staffelei eingerückt. Standort: vermutlich beim Hofgut Richterstuhl (heute: Selle du roi).

schildern, kann man Entdeckungen machen. Für uns eine Überraschung ist ein Beitrag des heute weitgehend vergessenen, eigenwilligen Basler Schriftstellers John F. Vuilleumier (1893–1976), dessen Grenzbegegnung hier abgedruckt ist.

Es folgen hier in einer kleinen Auswahl Zeugnisse im Originalton. Zunächst ein immer wieder zu findendes Bild zum Zustand von Juradörfern vor hundert Jahren. Es waren ärmliche Siedlungen wie etwa das auf einem kahlen Hochplateau unweit des Lützeltales gelegene Pleigne.

Pleigne

Am 14. April (1915) marschierte Bat. 99 über Delémont, Develier nach Bourrignon und traf dort um 9 Uhr ein. I/99 übernahm die Grenz- und Befestigungsbewachung im Abschnitt Lützel – Bourrignon, II/99 und IV/99 kamen nach Pleigne, III/99 Reserve in Bourrignon. Die Kantonamente waren primitiv. Zuerst galt es, für Saubereit zu sorgen, weshalb eine allgemeine Dorfreinigung angeordnet wurde. Die Wasserversorgung war prekär. Das Wasser musste ca. eine halbe Stunde weit

in einem Zisternenwagen geholt werden. Abgabe des Wassers an die Truppe nur in gekochtem Zustand.¹

Die Kantonamente, die wir dort bezogen, waren allerdings nicht ersten Ranges. Zunächst musste eine kräftige Säuberungsaktion durchgeführt und ein neben der Küche liegender Misthaufen beseitigt werden. Nicht wegzubringen waren aber

¹ Oberst P. Ronus, Kommandant der Füs.-Kp. III/99, in: Bataillon 99 : 1915–1935. Basel 1935, 37.



Abb. 2: Erste Aufgabe nach dem Einmarsch in Pleigne: die Strassenreinigung.

die Ratten, die sich unangenehm bemerkbar machten, so dass in jedem Kantonement ein Rattentotschläger aufgestellt werden musste.²

In ein neues Dorf einmarschiert, galt es immer zuerst, Kantonemente, Vorplätze, Strassen und Wege einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Fenster und Fussböden wurden gewaschen, zerbrochene Scheiben durch neue ersetzt, demolierte Wände geflickt und geweißelt. Sämtliche Bataillonshandwerker standen jeweilen in Aktion. Zufällig verschlug es uns stets in solche Dörfer und Häuser, die hinsichtlich Schmutz und Unordnung den Rekord innehatten. Wenn dann wieder alles sauber und blank, fix und fertig in Stand gestellt war, so dislozierten wir in ein anderes Drecksnest, wo dieselbe Putzerei und Flickerei von neuem losging. Ein Witzbold meinte, wir bekämen sicherlich bald zwei metallene «Schtrupfer» aufs Käppi, an Stelle der gekreuzten Gewehrlein. Nicht

dass wir solche Reinigungsfanatiker und «Fegnester» sind wie gewisse Hausfrauen, die den lieben langen Tag mit Besen und Staublappen im Haus herumgeisten; aber wenn wir neben unserer eigentlichen Aufgabe des Grenzdienstes einem punkto Sauberkeit und Hygiene eingepflanzt haben, so dürfen wir dessen froh und stolz sein.³ Statt des ewigen Übens wurde jetzt praktische Arbeit gefordert. Zwar wird auch Pleigne mit seinen kleinen Häusern und seinen grossen Misthaufen nicht jedem als ein Eden in Erinnerung geblieben sein. Doch freuten sich die meisten über die Abwechslung des Dienstes auf Posten und Patrouillengängen; von den kriegerischen Vorgängen allerdings, sahen sie in diesem ruhigen Grenzabschnitt so gut wie nichts.⁴ Das Interesse der Kompagnie galt nun in

² Iselin, Felix, ehem. Hauptmann II/99: Der erste Grenzdienst der Kp. II/99, in: Bataillon 99 : 1915–1935. Basel 1935, 24ff.

³ Schaub, Jacques: Aus den Tagen unserer Grenzbesetzung (1914–1918). Erlebtes und Erlittenes. Tagebuchblätter eines Unteroffiziers der Füsiliers-Kompagnie I/52. Sissach 1924, S. 52 f.

⁴ Hauptmann August Simonius, Der erste Aktivdienst der Kp. IV/99, in: Bataillon 99 : 1915–1935. Basel 1935, 47.

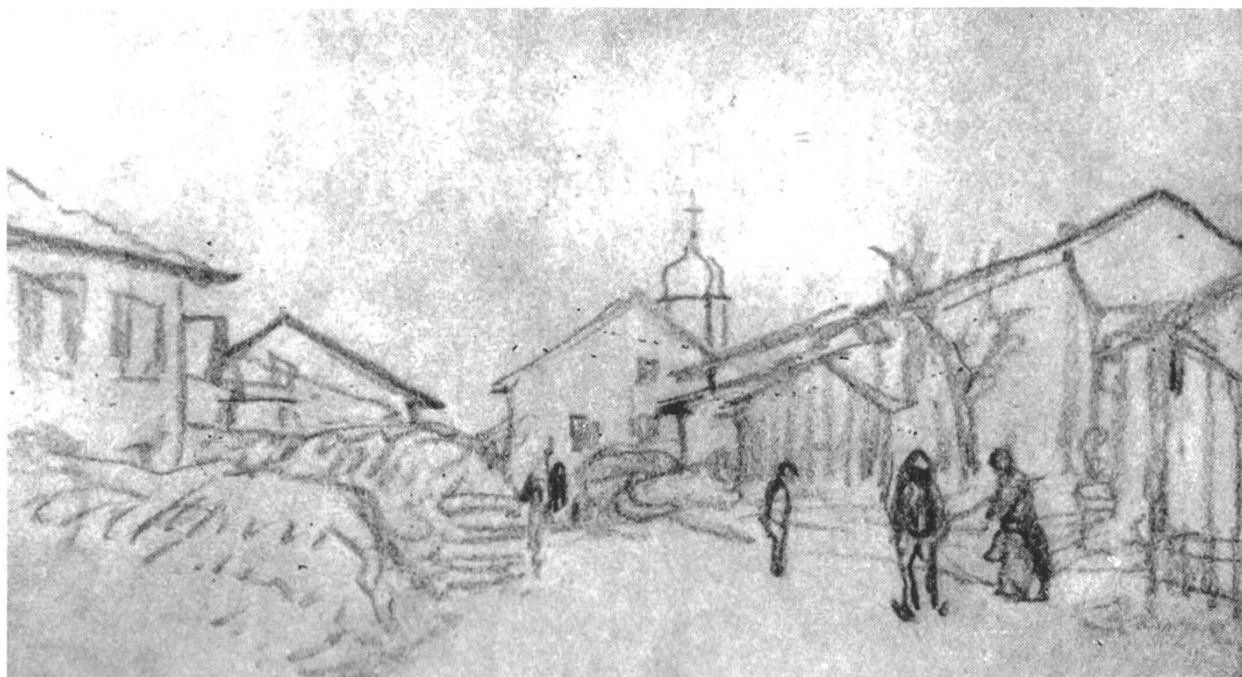


Abb. 3: Der Misthaufen bei der Küche stört. Zeichnung von J. J. Lüscher, 1915.

erster Linie der Grenzbewachung und den Befestigungsanlagen, dem sogenannten Stützpunkt von Pleigne. Für die Grenz- bewachung wurden sechs Offiziers- und Unteroffiziersposten gestellt, nämlich bei Pleigne, Richterstuhl, Säge-Ost, Schel- loch, Säge-West und Pleenhof. Ausser- dem wurden regelmässige Patrouillen der Grenze entlang, welche die Grenze bildete, ausgeführt. Viele Beobachtungen jenseits der Grenze wurden nicht gemacht. Man hörte gelegentlich Schüsse vom Largetale her, wo sich Deutsche und Fran- zosen gegenüberlagen, oder aus der Ge- gend von Pfatterhausen. Unmittelbar vor unserm Grenzabschnitt beobachtete man deutsche Patrouillen.⁵

Der «Grenzzwischenfall»

Dort wo Fuchs und Hase einander «Gute Nacht» sagen, wo ein kleiner Fussweg von Pleigne, dem «Sagenhaften», herun- terführt an die Lützel, deren zahlreiche Krebse uns oft eine willkommene Berei- cherung des Menus boten, liegt zwischen St. Peter und Lützel der Unteroffiziers- posten Säge-Ost. Am Waldrand steht eine einfache Unterkunftshütte und unweit davon, bei einem kleinen Brückchen über die Lützel, das bekannte Schilderhaus mit den herzförmigen Ausschnitten.

Mitten auf der Brücke liegt ein mächtiger Baumstamm von Brückengeländer zu Brückengeländer als Symbol dafür, dass genau hier die Grenze zwischen der Schweiz und dem damals noch zu Deutschland gehörenden Elsass durch- geht.

Eines Tages kommen der Herr Bataillons- kommandant und sein Schatten, der Ad- jutant, den Posten besichtigen. Es entgeht ihren scharfen Augen aber auch gar nichts,



Abb. 4: Schauplatz des «Grenzzwischenfalls»: der Unteroffiziersposten Säge Ost im Lützeltal.

bloss das hinterste Bodenbrett in der Hüt- te, das, wenn man auf einem Ende mit dem Fuss darauf stand, am andern Ende in die Höhe ging und den «Weinkeller» mit einem hübschen kleinen Weinfässchen blosslegte, das haben sie nicht entdeckt. Nachher wird die Schildwache noch inspiziert und zum Schlusse wird der Grenzbaumstamm einer eingehenden Würdigung unterzogen. Gleichzeitig un- terwerfen die beiden Herren die Lage des Balkens einem Vergleich mit der Karte 1:100'000 Blatt Porrentruy.

«Wachtmeister, kemme Sie do ane» ertönt der Befehl des Bataillonskommandanten, «nämme Sie emol Ihri Karte fire! Luege Sie emol noche, wo ligt eigentlich uff ihrer Karte d'Gränze?»

«Dert wo's Bälkli lit, Herr Major», lautet darauf meine Antwort.

«I ha Sie nit g'frotg, wo's Bälkli lit, son- dern i ha g'sait, Sie solle in d'Karte lue- ge!»

⁵ Iselin, Felix, ehem. Hauptmann II/99: Der erste Grenzdienst der Kp. II/99, in Bataillon 99 1915–135. Basel 1935, 25f.

Ein Blick in die Karte gab mir Gewissheit über die Ursache des Frage- und Antwortspiels. Tatsächlich, auf der Karte 1:100'000 war die Grenze nicht in die Bachmitte, sondern an das Elsässerufer gezeichnet.

«Befehl Herr Major, d'Gränze isch äne am Bach.»

«Also guet, lehn Sie sofort dä Balke ibererutsche.» Sprachs und verschwand mit seinem Schatten. Einige Augenblicke später sind zirka drei Quadratmeter elsässischer Boden im Handstreich erobert.

Andern Tags, in aller Herrgottsfrühe, erwache ich an einem ziemlich laut geführten Dialog zwischen meiner Schildwache und einem deutschen Grenzwächter:

«Ja, horche Se mal, guter Freind, des Bälkle g'hert foi in d'Mitt von der Brigg, da isch doch die Grenz, ha, nu, mache Se nur wieder z'rigg'.»

Wie ich aus der Hütte trete, steht meine Schildwache, drohend in die Hände spuckend, am Balken, das Gewehr am Brü-

ckengeländer angelehnt: «Läng mer verdeggele das Bälggli nit a, ihr sind jetzt scho lang gnueg uff Schwyzerbode umetramp, solang der Balgge no uff der Mitti g'läge isch!» gleichzeitig beginnt sie die Ärmel hochzukrempeln, und zwar in einer nicht misszuverstehenden Art und Weise.

«Ja guter Mann, lasse Se sech doch was sage, ich muss doch Meldung mache ans Grenzkommando, dann geht's weiter ans Armeekommando, schliesslich gibt's noch e diplomatische Schwoinerei, des isch ja e ganz grobe Grenzverletzung.» Als ich hinzutrete, nimmt der pflichteifrige Grenzsoldat Stellung an und redet mich per «Unterleutnant» an, ein Grund mehr, um meinen Machtstolz zu stärken und mir den Kamm wachsen zu lassen und kategorisch erkläre ich: «Befehl vom Bataillon, der Balken bleibt»; grollend zieht der Mann ab.

Kaum sitze ich am Frühstück, geht es draussen wieder los: «Wär het denn dä Bleedsinn g'macht? Dien Sie dä Balgge



Abb. 5: Ein interessanter Grenzposten war auch beim Hotel in Lucelle / Lützel. Hier verkehrten zu gewissen Zeiten deutsche und Schweizer Offiziere in der gleichen Gaststätte.

wieder in d'Mitti, wo er aneg'hert!» Wie ich herauskomme, müht sich die Schildwache schnaubend ab, den Balken auf die Mitte zurückzuziehen. Daneben steht mit der Reitpeitsche fuchtelnd unser Hauptmann und jenseits des Unglücksbalkens lacht der Grenzsoldat: «Was hab i g'sagt? Des BälGGLE g'hert in d'Mitt!» Ich fange einen Rüffel ein, bis ich zwischenhinein meine Bemerkung: «Befehl vom Bataillonskommando» mildernd einflechten kann. Das Gewitter verzieht sich.

Anderntags erhalte ich allerhöchsten Besuch des wuchtigen Brigadekommandanten in Begleitung des Bataillonsstabes in corpore. Der Brigadier wird auf den Balken aufmerksam gemacht, der nun wieder auf der Brückenmitte liegt.

Darauf folgt eine geheime Diskussion der beiden Herren, aus der nur hie und da des Brigadiers rauhes, barsches «Cheibe Chabis» und das noch kräftigere «Gügus ...» zu vernehmen ist. Andern Tags erscheint wiederum der Herr Bataillöner höchstselbst und die Quintessenz aus unserer Unterredung, bei welcher nur einer sprach, war: Der Balken wurde mit vereinten Kräften auf Verantwortung des Bataillonskommandos wieder ans jenseitige Ufer geschoben, und die Schweiz hatte sich wieder um einige Quadratmeter vergrössert.

Wenige Stunden später erregter Protest von selten eines Grenzüberwachmeisters: «Huilland saberment, des BälGGLE muss wieder in d'Mitt, desch en arge Grenzverletzung, ich werd's am Armeeoberkommando melde, des geht doch ite, desch deutscher Bode, verstehn Se?»

Ich hatte nachgerade genug von dem Balkenschieben und von unsern Eroberungsgelüsten, entfernte mich mit einem Achselzucken und vertrauend auf die Muskelkraft meiner Schild. Die Geschichte mit dem Grenzbalken muss aber bald hinauf bis zur Division gelangt sein,

kaum zwei Tage später kommt der Generalstäbler der Division und besichtigt sich das eroberte Gelände und den mysteriösen Balken. Es werden Karten aller Massstäbe ausgebreitet und mit dem Gelände verglichen. Das Resultat: der Balken ist, um Verwicklungen zu vermeiden, «vorläufig» auf die Mitte zurückzunehmen. Die Landestopographie soll angefragt werden. Also, in die Hände gespuckt und: «Ho, ruck! Ho, ruck!» Der Balken liegt wieder in der Mitte; die deutschen Grenzwächter strahlen.

Und nachher lag er immer dort. Ursache? Fehldruck auf Karte 1:100'000. Die Kreuzlein, welche die Grenze darstellen, sollten tatsächlich in der Mitte des Baches gezeichnet sein!

Wir haben aber beim Krebsfang nicht immer genau auf die Grenze geachtet. Schliesslich ist es auch sehr schwierig, einen deutschen Krebs von einem schweizerischen zu unterscheiden.⁶

Nüchterner schildet Hauptmann Felix Iselin, II/99 diesen Vorfall, der sich um den 1. Mai 1915 zugetragen haben muss:

Zweimal entstanden Konflikte mit den deutschen Grenzorganen, die aber keine diplomatischen Verwicklungen zur Folge hatten. Das eine Mal beschwerte sich die deutsche Grenzwache, dass der Balken über eine Brücke der Lützel, den unsere Posten angebracht hatten, sich auf deutschem Boden befinde und genau auf die Mitte der Brücke zurückgesetzt werden müsse. Wir waren nicht ohne weiteres gewillt, diesem Verlangen nachzugeben und meldeten die deutsche Beschwerde nach oben. Der Brigadekommandant war aber für Nachgiebigkeit, und der Balken musste zurück.

⁶ Ruf, R. (Wachtmeister), in: Bataillon 99 : 1915–1935. Basel 1935, 196–200.



Abb. 6: Die Soldatenstube von Pleigne. Zeichnung von J. J. Lüscher, 1915.

Einen etwas andern Charakter hatte ein weiterer Zwischenfall. Einige deutsche Soldaten ödeten unseren Posten an, welcher sich das nicht ohne weiteres gefallen lassen wollte und deshalb die Gewehre schussbereit macht, worauf die Deutschen ihre Revolver hervorzogen. Glücklicherweise blieb es bei der gegenseitigen Bedrohung. Die Deutschen riefen einige Schimpfwörter über die Grenze und entfernten sich, womit dieser deutschschweizerische Konflikt sein friedliches Ende gefunden hatte.⁷

Am 11. Mai sollte der Aufenthalt in Pleigne zu Ende gehen. Wir schieden ungern von dieser schönen Gegend, trotz der primitiven Unterkunftsverhältnisse. Es wäre ein Unterlassen, wenn wir bei diesem Anlass nicht der vorzüglichen Dienste gedenken würden, welche die treffliche Soldatenmutter Zraggen, die unermüdliche Vorsteherin der Soldatenstube von Pleig-

⁷ Iselin, Felix (ehem. Hauptmann II/99): Der erste Grenzdienst der Kp. II/99, in Bataillon 99 1915–135. Basel 1935, 24ff. - Aus der 5. Grenzdienstperiode des Füsilier Bataillons 99 berichtet Major Cappis von einer weiteren glimpflich abgelaufenen Grenzverletzung, die sich Anfang November 1917 am Doubs (wohl bei Goumois) zugetragen hat: Bei einer Übung mit scharfen Handgranaten flogen einzelne Sprengstücke bis 700 m weit nach Frankreich hinein; doch hat sich diese Neutralitätsverletzung rasch «in Minne erledigt». Bataillon 99, S. 96 f.

ne, uns allen geleistet hat. Die heimelige Soldatenstube war der einzige Aufenthaltsort in der freien Zeit für Offiziere und Mannschaften. Man kann sich Pleigne ohne diese Soldatenstube nicht denken.⁸ III/99 dislozierte am 11. Mai nach Soyhières «und marschierte am 28. Mai über La Haute Borne – Les Rangiers – Cornol – Courgenay – Porrentruy nach Courtedoux. In Courtedoux wird als erstes eine gründliche Dorfreinigung vorgenommen. Die III/99er sind dies nun gewöhnt.⁹

Auf äusserstem Vorposten¹⁰

Wir kehren in Gedanken zurück in die erste, in spannender Aufregung verlebte Zeit

⁸ Iselin, Felix (ehem. Hauptmann II/99): Der erste Grenzdienst der Kp. II/99, in Bataillon 99 1915–135. Basel 1935, 28.

⁹ Oberst P. Ronus, Kommandant der Füs.-Kp. III/99, in: Bataillon 99: 1915–1935. Basel 1935, 39. Im vorgenannten Buch wird zu einer Zeichnung von J. J. Lüscher, Courtedoux als «Negerdorf» bezeichnet. Bekanntlich wurde diese heute politisch nicht mehr korrekte Bezeichnung einst vielerorts für ein Quartier mit meist einfachen und gleich gebauten Häusern verwendet: Basel-Otterbach, Riehen- Römerstrasse, Riehen-Morystrasse; Zürich-Affoltern, Schmitten / FR etc. - Im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg hier zu erwähnen ist der Grenzwachtposten zwischen Oberwil und Neuwiller, der «Negerdorf» bezeichnet wurde. Vgl. Stohler, Hans: Hans: Erinnerungen eines Dreiundfünfzigers an den Ersten Weltkrieg, in: Baselbieter Heimatblätter 1954, S. 307 ff. Baselbieter Heimatblätter Jg /1954, xx–yy. Ein weiteres militärisches «Negerdörfle» befand sich zwischen Allschwill und Neuwiller. Blauel, Joseph, in der Heimatkunde Allschwil. Liestal 1981, S. 74 f. Auch in Deutschland und Österreich verbreitet, vor allem in Industrie- und ehemaligen Bergbauregionen, so z. B. in Gelsenkirchen oder in Dortmund-Dorstfeld. Hier allerdings in Bezug auf mangelnde Waschanlagen einer Kohlenzeche.

¹⁰ Graf, Fr. (Wachtmeister), in: Howald, Joh.: Unser Volk in Waffen. Schweizerische Grenzbesetzung 1914/16 in Wort und Bild, Emmishofen [1916], 222–226.



Abb. 7: Einsame Wacht an der Lützel.

unsrer Grenzwacht. An einem etwas kühlen, hellen Augustabend, der auf einige regenschwere Tage folgte, beziehe ich mit 8 Mann den Unteroffiziersposten 3 in einem Waldhang über der Lützel, zirka 500 m von der deutschen Grenze entfernt. Etwa eine Viertelstunde hinter dieser vordersten Postenlinie hauste das Gros, der «Gewalthaufe» der Kompagnie, in einem fast schlossähnlichen Landgute.¹¹ Die massive Anlage der Gebäude, seine meterdicken Mauern, auf der Nordseite nur durch schmale Schiesscharten unterbrochen, lassen auf die Erbauung in früheren kriegerischen Zeiten schliessen. Zwei Kilometer weiter rückwärts hinter einem starkbefestigten Höhenzug liegen zwei Bataillone unseres Regiments in Garnison P.¹²

Am Unteroffiziersposten hart am Waldsaum haben sich unsre Vorgänger häuslich

eingerrichtet in einer aus Ästen und Laubwerk erstellten Hütte. Die abziehende Wache unterrichtet uns über alle Pflichten, über das Vorgelände und die Nachbarposten – und, was uns noch beinahe wichtiger ist – sie teilt uns auch mit, dass im benachbarten Gut Steinboden Milch und Kaffee zur Genüge erhältlich seien.

Nach ihrem Abmarsch sind wir allein und nun für 36 Stunden uns selbst überlassen. Rasch sind die zwei Schildwachen aufgestellt, von denen die eine das nächste Vorgelände, eine zwischen Waldsäumen eingeschobene Wiese und den hart dem Grenzfluss entlangziehenden Laubwald zu beobachten hat, während die andre die weite Aussicht auf den gegenüberliegenden deutschen Boden, den langgestreckten Glaserberg mit den flotten, aber menschenleer scheinenden Gehöften des grossen und obern Kohlbergs geniesst. Bald ist auch die Verbindung mit den Nachbartruppen rechts und links durch Patrouillen hergestellt, und endlich kann auch der Antrittsrapport an das Kompa-

¹¹ Gemeint ist das Hofgut Löwenburg, ein ehemaliges Priorat des einstigen Zisterzienserkloster Lucelle/ Lützel.

¹² Pleigne.

gniekommando feldmässig auf ein herausgerissenes Notizblatt geschrieben und abgesandt werden. Nachdem noch das trefflich mundende Abendessen – Spatzen in der Suppe mit Brot und Käse, verstärkt durch einige Liter warmer Milch aus unserm Privathaushalt – eingenommen ist, richtet sich die nicht auf Posten stehende Mannschaft zur Nachtruhe ein. Einige Tannenäste und ein Rest muffigen Heues bilden die solide, aber nicht gerade weiche Unterlage; der angezogene Mantel muss Leintuch und Wolldecke ersetzen; der Tornister dient als Kopfkissen; selbstverständlich bleibt man vollständig angezogen, gestiefelt und gegürtet. Nun könnte das Schlafen losgehen, wenn der durch die leichte Laubhütte pfeifende Wind, die mannigfachen unbestimmbaren Geräusche des finstern Waldes und das Grauen der Nacht, die uns mit tausend Augen anglotzt, es erlaubten. Dazu müssen stündlich die Posten abgelöst werden, was nicht immer ganz sanft und lautlos vor sich geht. (...)

Ein Sonntag bricht an; aber wir hier an der äussersten Grenze in unsrer Einsamkeit merken nichts davon; weder Orgelton noch Gottesdienst; nicht einmal ein verrirter Glockenton dringt in unsre Waldesstille. Einförmig, fast langweilig wickelt sich der eigentliche Dienst ab. Ausser der stündlichen Ablösung der Posten und gelegentlichen Patrouillen längs der Grenze gibt's nicht zu tun. Am gegenüberliegenden Berghang, den wir mit geschärftem und bewaffnetem Auge unablässig nach fremden Truppenbewegungen oder sonstigen wichtigen Ereignissen absuchen, regt sich auch nicht eine Maus. Die Schildwache vertreibt sich die Zeit mit dem Zählen der weidenden Kühe am grossen Kohlberg drüben. Desto munterer und kurzweiliger geht es hinter der Front, d. h. (...) im wohlgedeckten Waldwinkel zu. (...) Im «Kehr um» werden Leute abge-

schickt, um zur steten Unterhaltung des Feuers während der nächsten Nacht Holz zu sammeln. Die übrige, unbeschäftigte Mannschaft sitzt und liegt in allen möglichen Stellungen um den Lagerplatz, raucht, plaudert oder guckt tiefsinnig durchs lichtgrüne Blätterdach zum klarblauen Himmel hinauf. Ein Haarkünstler hat sein Handwerkszeug, Rasiermesser und Schere mit auf die Wache genommen; gemäss einem strikten Befehl des hohen Bataillonskommandos, das auch im Feld am Sonntag nur saubere Gesichter sehen will, wird Mann um Mann hergenommen und «verschönert».

Als angenehme Abwechslung wird von der Kompagnie die Verpflegungspatrouille begrüsst, die neben dem währschaftigen Sonntagsmittagessen auch die langersehnte Post bringt. Rechtzeitig ist auch unser Privatküchenmeister auf die Reise gegangen – und hat ausser dem herrlich duftenden Kaffee noch andern kühlen Trank mitgebracht. Auch der Nachmittag schleicht in schweigender Einsamkeit vorüber. Bei der Mehrzahl der ruhenden Mannschaft macht sich das Schlafbedürfnis jetzt mit Macht geltend. Einer nach dem andern nickt unter der milden Herbstsonne ein. Die Schildwachen halten weiter treue Hut und der vielbeschäftigte Postenchef findet endlich Zeit, recht feldmässig, die Knie als Pult benutzend, auf abgerissenem Papier ein Brieflein in die ferne Heimat zu senden.

An der Pforte des Kriegsschauplatzes¹³

Wir stehen am 3. Dezember¹⁴ auf U. O. P 7 im Bonfolzipfel. Ein menschenleeres zerfallenes Häuslein am Ausgang des letzten Juradorfes dient als Quartier unseres Postens. So sind wir doch wenigstens unter Dach und Fach und können uns auch

¹³ Wie Anm. 9.

¹⁴ 1914

vor Kälte genügend schützen, obschon der schlechtziehende Ofen unsre Bude oft in eine wahre Rauchhöhle verwandelt.

Hauptaufgabe meiner 16 Mann starken Abteilung ist die Sperrung der hier durchlaufenden, früher lebhaft begangenen Landstrasse nach dem nächsten französischen Flecken Réchésy. Ein Nachbarposten steht auf dem (...) Aussichts- und Beobachtungsposten,¹⁵ wohin ich einen täglichen Verbindungsgang längs der Grenze ausführe. Ein anderer regelmässiger Patrouillengang lenkt mich auf die Strasse nach der hier nur etwa 500 m entfernten Landesmark, wo es zu allerlei interessanten Begegnungen und Beobachtungen kommt.

Ein starkbesuchtes Restaurant steht auf französischem Boden hart am Grenzstein; zu jeder Tageszeit, besonders aber in den Nachmittagsstunden verkehren dort französische Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere aller Waffengattungen und Altersklassen. Kaum zwei Schritte vom Gasthaus entfernt ladet ein in einem Möbelwagen eingerichtetes Spezereigeschäft, *Epicerie suisse*, zum Besuch und Kauf ein.¹⁶ Dort sprechen wir auf unsern Patrouillengängen öfters vor und drücken hie und da das Auge des Gesetzes zu, wenn unsre Kameraden von der grande nation sich dort auch allerlei kleinere Lebensbedürfnisse holen. Gerade beim ersten Besuche treffe ich im Krämerladen vier französische Linieninfanteristen, worunter einen *sergent-major* (Feldweibel), die uns aufs kameradschaftlichste begrüßen und uns sogar, wenn wir's gewünscht hätten, um den Hals gefallen wären. Von Politik ist natürlich im Gespräch keine Rede; einig sind wir darin, dass dieser Krieg eine

schreckliche Sache sei und wir sein Ende herbeisehnen.

Zwei Tage später machen wir sogar die Bekanntschaft französischer Offiziere beim Restaurant de *la Frontière*, worunter eines *Capitaine de B.*, der im Auto in Begleitung von bürgerlichen Herren und Damen hier erscheint. Einige Landstürmler, struppig, bärtig, abgehärmt, in roten Hosen und graublauem Kaput, die wahrscheinlich unerlaubterweise hier weilen, ziehen sich beim Herannahen von Vorgesetzten scheu und verlegen in den Wirtschaftskeller zurück.

Aber auch in unserem russigen Wachlokal gibt es internationale Begegnungen. Unser erfahrener Küchenmeister, Füsilier M., der uns schon auf manchem Posten zur Zufriedenheit bedient hat, ist ins Dorf gewandert zum Ankauf verschiedener Lebensmittel. Zurückkehrend meldet er, im Dorfwirtshaus halte sich ein deutscher Soldat in Zivil auf, der nach Gelegenheit spähe, die Elsässer Grenze zu überschreiten, um in einem von Franzosen besetzten Dorfe seine Frau aufzusuchen. Wir nehmen lebhaften Anteil an seinem Schicksal und laden ihn ein, in unsrer Wachhütte einen gemütlichen Abend zuzubringen, und nach kurzem findet sich unser unbekannter Kamerad bei uns ein. Bald ist eine ganz muntere Unterhaltung im Gange, und wir vernehmen verschiedenes von seinen Erlebnissen. Unser Gast, ein strammer Bursche in den ersten dreissiger Jahren, aber schon im Landsturm eingeteilt, war als Bürger Postbeamter in St. Ludwig und hätte als solcher daheim bleiben können. In der ersten Kriegsbegeisterung stellte er sich zum Heer und diente in Karlsruhe beim Ersatz, ohne bis dahin an die Front und ins Feuer gekommen zu sein. Jetzt will er einen achttägigen Urlaub nutzen, um unter allen Umständen seine Frau zu treffen, die, wie schon erwähnt, in der Nähe von Sept, in dem von den Franzosen

¹⁵ Pt. 510 (vgl. Bilder, S. 170)

¹⁶ Am Grenzübergang von Beurnevésin nach Réchésy. Das Gebäude und der Wagen sind heute noch am gleichen Ort zu sehen.

besetzten Streifen des Elsasses, zurückgeblieben ist. Trotz unseres Abratens will er das Wagnis, durch die französischen Posten zu schleichen, am nächsten Morgen auf der Strasse nach Pfetterhausen versuchen. In politischer Hinsicht unbedingt reichstreu, zeigte er doch nicht die Siegesgewissheit vieler seiner Landsleute, sondern sagte für Deutschland furchtbare Blutopfer und schwere Zeiten voraus. Erst in später Nachtstunde schied der uns lieb gewordene deutsche Wehrmann von unserem Abendsitz.

Auch der Verkehr auf der Landstrasse vor dem Wachthäuschen bringt unerwartete Aufgaben und Abenteuer. Von den Zollbehörden ist uns teilweise die Überwachung des Grenzverkehrs, insbesondere die Verhinderung der verbotenen Ausfuhr von Lebensmitteln übertragen worden. Da nun aber die Bewohner des nächsten französischen Dorfes die Bewilligung erhielten, für ihren Hausgebrauch in kleinen Portionen Zucker, Kaffee und Käse hier auf Schweizerboden zu holen, so setzt es allerhand kurzweilige Unterhaltungen und Wortgefechte ab.

Jedes unschuldige Fraueli, das mit einem Körbchen oder Täschlein von Frankreich herkommt oder dahin geht, wird von unsern Schildwachen angehalten, muss dem gestrengen Postenchef einen *Laissez-passer* (Passierschein) und seine grüne «Spezereikarte» vorweisen und kontrollieren lassen, ob es nicht mehr als ½kg Kaffee, 1kg Zucker oder 5kg Käse ausführe. Wenn sich dann ein entrüsteter Wortschwall erhebt über solche Belästigung, so verschliessen wir beide Ohren und tun, als verstände keiner ein Wort Französisch, bis die geplagten Passanten oft plötzlich in ungekünsteltem «Sundgäuer» Deutsch sich aussprechen, worauf bald der Friede wieder hergestellt ist. Besonders des Schmuggels verdächtige Leute, vor allem Radfahrer, werden kurzerhand

festgenommen und trotz aller Lamentationen auf den Offiziersposten geführt zu genauerer Untersuchung. In einer Nacht gelang es denn wirklich auch den eifrigen Zollwächtern, eine Schmugglerbande von fünf Mann und zwei Weibern abzufassen, die gegen ½ Zentner Kaffee, 1 Zentner Zucker und andere gute Dinge ins Franzosenland schleppen wollten. Alles in allem bot mir dieser Wachtdienst im äussersten Grenzgebiet soviel Interessantes, dass er mir zeitlebens unvergesslich bleiben wird.

*Seine Gedanken über eine Begegnung mit Kameraden jenseits des Grenzhages machte auch John F. Vuilleumier, der als Füsilier im Bataillon 1/99 Dienst tat. Die hier folgenden Sätze stammen aus einem grösseren Beitrag, der unter dem Titel «Erinnerungen eines Outsiders» abgedruckt wurde. Vuilleumier beginnt seine Aufzeichnungen mit der Reflexion: «Outsider? Füsilier vom ersten Grenzbesetzungstag im August 1914 bis zum letzten im Oktober 1917 – und doch Outsider. Immer zu zweit, zu viert, zu fünfzig, zu hundert, zu tausend. Nie allein. Bis man sich innerlich abschliesst und «Outsider» wird. Man erlebt alles von aussen nach innen, den Kontakt mit der grossen Masse der andern – einzelne wenige Begegnungen ausgenommen, die ganz von innen kommen und zu einer starken, unlösbaren Bindung fürs Leben werden. Aber sonst lebt man wie in einer zweiten Welt, mit der man nur einen äusserlichen, allerdings aufdringlichen Kontakt hat, der man aber innerlich vollkommen fern und fremd bleibt. Und trotzdem Diensterinnerungen ...»*¹⁷ Für den promovierten Juristen, der sich 1919 in den USA für einige Wochen in einem Zuchthaus als freiwilliger Häftling einschliessen liess und das amerikanische

¹⁷ Vuilleumier, John, in: Bataillon 99: 1915–1935. Basel 1935, S. 181.

Gefängniswesen studierte, stehen zumeist Aussenseiter im Mittelpunkt seiner Romane und Erzählungen.

Grenzbegegnung¹⁸

Abends 4 Uhr. Eine Patrouille von zwei Mann. Richtung Largzipfel.

Wir wanderten auf den schmalen vereisten Wegen nordwärts. Der Wald war ganz still. Uns Städter mutete diese Stille wie Sonntag an. Denn wann sollte es sonst bei Tage still und friedlich sein? Seit einer Stunde war auch drüben hinter den Stacheldrähten wieder völlige Ruhe. Ab und zu brummte von sehr weit her Geschützdonner bis zu uns, dann klang der Wald leise rauschend mit; es war eine Bewegung in der Luft wie in der Oberfläche eines

trägen Weihers, in welchen ein Stein fiel. Wir kamen zur zerschossenen Largmühle, die ganz nahe an der Grenze stand, eine unheimliche Ruine, geschwärzte Mauern, verkohlte Dachbalken, man dachte an eine Ballade aus der Bubenzeit:

hinterm Berg
hinterm Berg
brennt es in der Mühle ...

und an den unheimlichen Stahlstich vom Feuerreiter, der das Gedicht im alten Balladenbuch illustrierte. Hier war einmal eine saftige, fruchtbare Weide, ein Reichtum im Hause, wie ihn der Müller kennt – bis es Krieg wurde. Nun sind nur noch geschwärzte Mauern da und zerschossene Fenster und auf den Matten ist kein Vieh mehr, in der Mühle kein Getriebe und kein

¹⁸ Ebenda, S. 189 ff.,



Abb. 8: Splittersichere Unterstände im Largzipfel. Links des kleinen Unterstandes hinter dem Ufergehölz erkennbar sind die Ruinen der Largmühle.

Knecht. Wohin die Leute geflohen sind?¹⁹ Die Nacht kam leise. Ein Blick zurück nach der Ruine. Der dunkle Wald hob sich zerfetzt und zerrissen vom kalt leuchtenden Abendhimmel. Die Kanonen donnerten von neuem; das Maschinengewehr kläffte ganz nahe. Man war auf dem Rückweg. Jenseits des Drahtverhaues hockten auf einem laubbedeckten Hügel ein paar blau-graue Franzosen. Ein Pfiff. Man hatte die Taschen voll Zigaretten für sie. Man nahm immer Zigaretten mit, wenn man bei den Franzosen vorbeikam. Die Deutschen hatten lieber etwas zu essen. Aber die Franzosen tauschten die Zigaretten sogar gegen ein Stück schneeweisses Brot ein. Herrgott war das Brot weiss, als sei es aus Gips, es schmeckte eigentlich nicht gut, dachte man damals.

Sofort hatte sich einer der Franzosen auf den Bauch gelegt und war den Abhang hinab bis an der Stacheldraht gerutscht. Schon stand er lachend da mit blitzenden, weissen Zähnen und dunkeln Augen, mit einem kleinen schwarzen Schnäuzchen, einem kleinen schwarzen Bärtchen. Leicht gelocktes dunkles Haar unter der

schief geschobenen Tellermütze. Er plauderte fröhlich und überlegen, denn er war Kavallerist, nicht einfach einer von den Sandhasen wie wir. Und er sprach vom Krieg – *trente mois déjà*. Es klang ein wenig bitter, obwohl der Bursche sonst voller Lebensfreude war und unbekümmert. Er konnte wie ein Bube über die «boches» lachen, die sich dumm immer zeigen im Largzipfel, die man ganz genau beobachten kann – *c'qu'ils sont vaches!* Und als ihn die erstaunte Schweizerfrage traf: aber wenn man sie hier so sieht, dann schiesst man doch nicht auf sie? Da kam es mit einem sorglosen Nichtbegreifen: «*mais bien sûr qu'on tire sur eux; bien sûr qu'on les tue quand on peut.*»

Man hat sich lange die Hand gegeben durch den Stacheldraht hindurch. Der zwei Welten voneinander trennte. Was wussten wir im Grunde vom Krieg? Wir sahen ihn wohl wie jetzt, da hinter dem nächtlichen Wald die Leuchtkugeln aufstiegen und für Augenblicke die Gegend taghell war. Aber jenseits des Stacheldrahtes empfanden sie ihn, sie hatten ihn in sich, nicht nur vor sich. Sie lebten ihn. Ein heiteres «*bonne nuit, mes amis*» und der Franzose war vom Dunkel verschluckt. Und die Patrouille kehrte zurück langsam, durch den kahlen winterlichen Wald in der Nacht. Alles in Ordnung. Nichts zu melden. Man trug nur die eigentümlich schwere Erinnerung an den Jungen aus Frankreich mit sich. Ein Soldat, der dem andern eine gute Nacht wünschte (das gab es hier sonst nicht); ein Soldat, der lachte und froh war, der eine zerrissene Uniform trug und eine schiefe Baskenmütze – wir mussten diesen Männern aus dem Krieg wie gewichste und geputzte Puppen vorkommen – und der mit kindlicher Selbstverständlichkeit erklärte, dass man den Gegner natürlich erschießt, wenn man ihn irgendwo erwischen und treffen kann. Es gab wirklich nichts zu melden. Es war

¹⁹ Die obere Largmühle war bis September 1914 bewohnt von einer Familie Petermann. Als er – auf dem Feld arbeitend – einer französischen Patrouille nicht verriet, dass sich hinter der Mühle eine deutsche Radfahrerpatrouille befand, wurde er von den Franzosen verhaftet. Beinahe wäre er standrechtlich erschossen worden, doch auf Rücksicht auf die elsässische Herkunft des Müllers und Bauers verschonte man ihn und schob ihn nach Marseille ab. Frau und Kinder flohen in die Schweiz und mussten zusehen, wie ihr Anwesen in Flammen aufging. – Auch die untere Mühle wurde kurz nach Kriegsausbruch zerstört. Sie gehörte einem Berner namens Brechbühl. Beim Beschuss kamen seine Frau und ein Sohn ums Leben; er zog selber mit seinen drei restlichen Kindern nach Damphreux. Schaller, Paul-Henrti/de Weck, Hervé: *Bonfol, Le Largin au «Kilomètre 0» du front ouest 1914–1918*. Porrentruy 2014.

ja wirklich alles in Ordnung.

Trott²⁰

Als es später ziemlich feststand, dass das Gewitter nicht über der Schweiz losbrechen werde, da wurde die Grenzbesetzung wie ein endloser Wiederholiger: Einzel-

ausbildung, links-um, zwei, drei; rechts-um, zwei, drei; schultert das Gewehr, zwei, drei; Märsche, Türken und Wache und wieder Wache und wieder Wache im Klösterli, in Eboubettes, auf Creterie, am Col-des-Roches, Namen, die eigentlich die schönste Erinnerung an die Grenzbesetzung bleiben.

²⁰ Vuilleumier (wie Anm. 16), S. 196.



Abb. 9: Bei Kilometer 50. Feldpostkarte des Basler Infanterie-Regiments 22. Um 1916.